

Anklams historische Bauten (3)

Werner Morgenstern,
Gesellschaft für Denkmalpflege

Das mittelalterliche Anklam demonstrierte seinen Wohlstand, zu dem ihm der Seehandel unter hanseatischer Flagge in reichlichem Maße verhalf, vor allem durch die Pracht seiner Kirchen und Bürgerbauten. Im Jahre 1590 beschrieb ein Durchreisender die Stadt als „... wohl mit Steinhäusern nach der Seestädter Art erbauet und geziert.“ und 1657 rühmte Hartmanns Reisetagebuch: „... da fängt sich an die Magnificentz der pommerschen Häuser.“ Doch ist von diesen heute leider so gut wie nichts mehr übriggeblieben. Dafür haben der Zahn der Zeit und in besonders schmerzhafter Weise der zweite Weltkrieg gesorgt.

Zum Glück konnte wenigstens der Anklamer Marktplatz in seiner nahezu ursprünglichen Gestalt an Hand späterer zeitgenössischer Darstellungen im Modell rekonstruiert werden. Mithin bieten sich Besuchern des Heimatmuseums Blicke wie aus der Vogelperspektive auf dieses einmalige Ensemble norddeutscher Backsteingotik. Die Vorlagen für das Modell lieferten der Anklamer Zeichenlehrer und Kunstmaler Bernhard Peters (1817–1866) mit seinen Aquarellen von allen vier Marktseiten aus dem Jahre 1843 und der Anklamer Justizkommissar von Hoevel, als er das Rathaus noch vor seinem Abriß im Jahre 1841 für die Nachwelt malte. Wie die Abbildungen 16 und 17 belegen, vermochten weder Renaissance noch Barock den mittelalterlichen Charakter dieses zentralen Platzes zu verwischen. Das Rathaus galt als einer der schönsten Profanbauten weit und breit und sein Verlust soll selbst König Friedrich Wilhelm bedauert haben. Besonders beeindruckten die kunstvoll gemauerten Staffelgiebel mit ihrem Blendwerk als Ausdruck des Reichtums und des Stolzes der Bürger aus hanseatischer Zeit.

Anklam wurde im Mittelalter wiederholt von verheerenden Stadtbränden heimgesucht. Besonders die schweren Feuersbrünste 1376 und 1384 mögen bewirkt haben, daß sich das massive Bürgerhaus langsam durchzusetzen begann und die anfällige leichte Holzbauweise nach und nach an den Stadtrand verdrängte. So entstanden dann jene gotischen Backsteinhäuser, die man in der Regel mit der Giebelseite zur Straße stellte. Diese Anordnung erwies sich einerseits als sehr praktisch, ließen sich doch auf diese Weise mehr Häuser nebeneinander setzen. Doch andererseits baute man dafür in die Tiefe des Hofraumes hinein und organisierte sich damit eine Enge, die wohl eher nachteilig war. Zusammen mit einer katastrophalen Stadthygiene bot sie geradezu ideale Bedingungen für die Ausbreitung von Seuchen. Straßenreinigung und Kanalisation waren damals noch unbekannt, trotzdem überließ man den häuslichen Unrat einfach der Gosse.

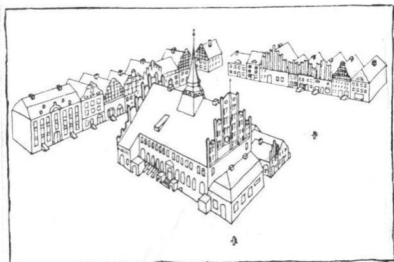


Abb. 17:

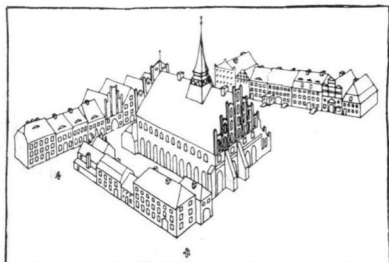


Abb. 18:

So nimmt es auch nicht Wunder, daß die schlimmste Geißel des Mittelalters, die Beulenpest, gerade in den Städten am schrecklichsten grassieren konnte. In periodischen Abständen schritt der schwarze Tod auch durch Anklam und forderte bis in das 18. Jahrhundert hinein Tausende von Opfern.

Um den Marktplatz herum und in den angrenzenden Quartieren ließen sich die wohlhabenden Patrizier nieder. Zu ihnen zählten in erster Linie Kaufleute und Reeder, die ihren Reichtum vor allem dem Handel mit dem Hering verdankten, den sie in der Anklamer Niederlassung auf Schonen den dänischen Fischern abkauften. Zu Wohlstand brachten es auch die Anklamer Tuchmacher. Ihre Stellung in der Stadt war so einflußreich, daß sie sogar einen eigenen Galgen für Lakendiebe errichten durften. Die Patrizier allein stellten die Ratsherren, und ihr gesteigertes Repräsentationsbedürfnis befriedigten sie unter anderem mit ihren prunkvollen Bürgerbauten aus Backstein.

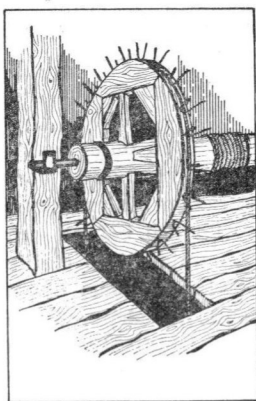


Abb. 19:

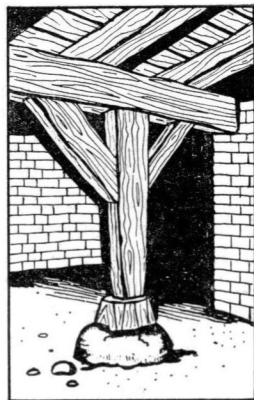


Abb. 20:

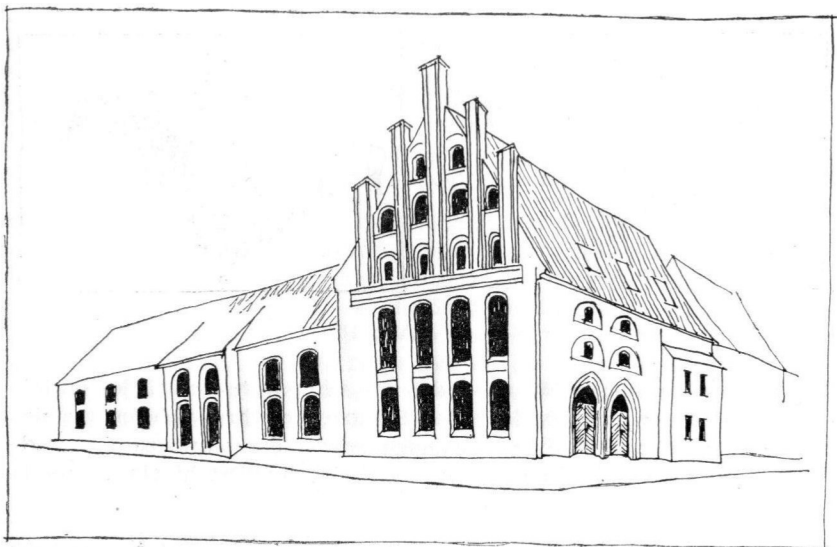


Abb. 21:

Doch der Reichtum war nicht gleichermaßen verteilt. Deshalb überwogen das Fachwerkhaus für die mittleren und die sogenannten Buden für die unteren Stände im Stadtbild. Letztere waren kleine Häuser aus Holz und Lehm gefügt und säumten die Nebenstraßen. Die Ärmsten hausten sogar nur in Wohnkellern. Zu ihnen zählten Tagelöhner, Knechte und Mägde, die, obwohl im sozialen Gefüge einer mittelalterlichen Stadt unentbehrlich, so doch in der Regel politisch rechtlos waren.

Wie in anderen Hansestädten so bildete auch in Anklam der Markt das kommunale Zentrum der Stadt. Seine historisch quadratische Fläche von einem Hektar ist bis in unsere Tage erhalten geblieben. Die Handelsstraßen von einst und die Fernverkehrsstraßen von heute stoßen auf ihn. Hier wurden Markttage abgehalten und Feste gefeiert, hier fanden Gerichtsverhandlungen statt und wurden Todesurteile vollstreckt. Stets aber bildeten dabei die herrlichen Fassaden der Giebelhäuser eine beeindruckende Kulisse. Wenn so ein massives Kaufmannshaus auch vom Reichtum seines Besitzers kündete, so war doch das Leben hinter seinen Mauern aus heutiger Sicht spartanisch einfach. Ursprünglich befand sich im Erdgeschoß nur ein einziger Raum. Diese sogenannte Diele stellte gleichzeitig Kontor, Stube und Küche dar. Der Fußboden war aus Lehm gestampft oder gepflastert, da hier selbst Pferdegespanne be- oder entladen wurden. Während ein Teil des Obergeschosses zum Schlafen diente, nutzte man den anderen Teil sowie den Dachboden als Warenspeicher. Hausgeräte und Kleidung bewahrte man in Truhen und die Betten tagsüber in Schränken auf. Tisch und Stühle in derber Machart ergänzten das wenige

Mobiliar. Konnte man denn damals noch einfacher leben? Ja, die Armen der Stadt mußten es sogar. Sie verfügten in ihren Wohnkellern, sofern sie überhaupt eine Bleibe hatten, nur über ein bescheidenes Nachtlager aus Stroh.

Die Abbildung 18 zeigt ein Haspelrad aus Holz, wie es die Packer zum Heben schweren Ladegutes bedienten. Es befindet sich noch heute im Dachboden des ehemaligen Speichergebäudes in der Priesterstraße.

Ein weiteres Relikt aus jener Zeit enthält der verschüttete Keller des 1981 eingestürzten Fachwerkhauses in der Frauenstraße Nr. 10. Es ist eine mächtige Stütze aus Eichenholz, die einen großen Anteil aller Deckenlasten aufzunehmen hatte und auf einem Findling, dem sogenannten Grundstein, ruhte. Dieses als Hausbaum bezeichnete und im Mittelalter häufig angewandte Konstruktionselement ist heute nur noch selten anzutreffen. Geblieben ist allerdings der schöne Brauch der Grundsteinlegung. Die Abbildung 19 stellt den Anklamer Hausbaum im unzerstörten Zustand dar. Beim Wiederaufbau des Hauses sollte an seine unversehrte Bergung gedacht werden.

Von Anklangs stolzen Bürgerbauten aus der Hansezeit hat nur noch das Giebelhaus an der Ecke Frauenstraße/Mägdestraße alle Schicksalsschläge überstanden. Während sein Inneres mehrfach umgebaut wurde, ist sein im Laufe der Jahrhunderte windschief gewordener Giebel noch von ursprünglicher Gestalt. Das Stadtbuch nennt 1406 Georgius de Ghlin und 1437 Jacob Langschwager als seine Besitzer. Vermutlich waren beide Tuchhändler. Einer Eintragung vom 16. Juni 1471 entnehmen wir, daß es tatsächlich schon ein Steinhaus war und daß es der Ratsherr Hermen Iven erworben hatte. 1681 übernahm es der Reeder Benjamin Scheele, der Großvater des in Stralsund geborenen und berühmt gewordenen Chemikers Carl Wilhelm Scheele (1742–1786), des Entdeckers von Sauerstoff, Stickstoff und anderer chemischen Elemente und Verbindungen.

Auch dieses Haus besaß einst die hohe Diele, ehe spätere Generationen eine Zwischendecke einzogen. Bei der schon seit langem geplanten Instandsetzung soll dieser Zustand wieder korrigiert werden. Bei der wünschenswerten Nutzung dieses Gebäudes als Standesamt wäre auch eine Einbeziehung der benachbarten alten Schankstube mit seinen Kellergewölben nicht ohne Reiz. Die Abbildung 20 gibt einen Rekonstruktionsversuch zur Wiederherstellung der historischen Fassaden für dieses Bauensemble wieder.

So wie im Mittelalter die christliche Religion das gesamte Leben der Menschen von der Wiege bis zum Grabe bestimmte, so beherrschten auch ihre Kirchen das Bild einer Stadt. Stets waren die prunkvollen Sakralbauten ein Ausdruck des politischen Machtanspruches des Bürgertums, für die es selbst in schlechtesten Zeiten Mittel und Kräfte aufbrachte, um sie zu vollenden und auszustatten. Hinter ihren Mauern erbat man sich den

himmlischen Beistand für die Familie und das Geschäft. Stets waren es die Gotteshäuser, die man im Zuge einer Stadtgründung zuerst massiv errichtete. Noch über Generationen hinweg nahmen dafür die Stadtbürger ihre Häuser aus Holz und Lehm in Kauf.

Die Marienkirche ist Anklangs ältester Sakralbau. Seine Unregelmäßigkeiten im Grundriß und am Baukörper mögen mit darauf zurückzuführen sein, daß die Ansprüche der Anklaamer als selbstbewußte Bürger einer Hansestadt von Generation zu Generation stiegen. So läßt sich auch erklären, daß sie von der Stadtgründung an bis ausgangs des 15. Jahrhunderts in ihrem Sinne immer wieder Veränderungen oder Ergänzungen an dem imposanten Bauwerk vorgenommen haben. Trotzdem ist der gotische Bau, was seine einst geplante Doppelturmanlage betrifft, stets unvollendet geblieben. Die Heimatkalender der Jahrgänge 1982 und 1983 berichteten bereits etwas ausführlicher über die Baugeschichte der Marienkirche und ihre wertvolle Ausstattung.

Selbstverständlich krönte den Turm dieser Kirche schon zur Hansezeit auch eine stattliche Spitze. Sie brannte zwar mehrmals ab, konnte jedoch stets wieder neu errichtet werden, letztmalig im Jahre 1884.

Dann aber fiel dieser Turmhelm leider dem zweiten Weltkrieg zum Opfer.

Die noch junge sozialistische Staatsmacht befürwortete seinen alsbaldigen Wiederaufbau, und so erhielt der Turm schon 1947 jenes zwar bescheidene, aber dennoch nicht unharmonische Satteldach nach Abbildung 21.

Das pommersche Urkundenbuch nennt bereits 1257 einen Pfarrer namens Gerhard allerdings ohne Angabe der Kirche. Aus dem Jahre 1300 weiß es von einem Prediger Dietrich von der Nikolaikirche zu berichten. Deshalb ist die Annahme wohl auch nicht unbegründet, daß schon beide Stadtkirchen die Silhouette Anklangs prägten, als sich ihre Bürger 1283 dem Hansebund verpflichteten.

Ausgangs des 13. Jahrhunderts lebten in Anklam immerhin etwa 3000 Menschen, deren tiefes Bedürfnis nach Seelsorge befriedigt werden mußte.

Das erklärt auch die Existenz von zwei so mächtigen Sakralbauten in der Stadt.

War Marien anfangs die Kirche der Bauern und Handwerker, so stellte die Nikolaikirche, dem Heiligen der Kaufleute und Seefahrer geweiht, natürlich auch deren bevorzugtes Gebetshaus dar. Doch letzteres entsprach wohl nicht mehr den Vorstellungen der wohlhabenden Oberschicht Anklangs, denn in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts finanzierte sie einen Neubau an gleicher Stelle, dessen Höhe bis zur Turmspitze wie bei der Marienkirche 100 m maß. Die ungewöhnlich kurze Bauzeit an der Nikolaikirche bewirkte auch ihren einheitlichen architektonischen Gesamteindruck.



Abb. 22:

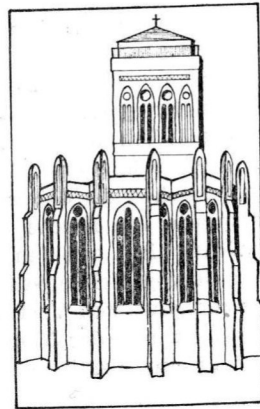


Abb. 23:

Hervorzuheben an diesem gotischen Bauwerk ist zweifellos der kunsthistorisch wertvolle 11seitige polygonale Chorabschluß nach Abbildung 22, bei dem wohl die Stadtkirche in Osterburg Pate stand. Damit bestätigt sich erneut der Einfluß klerikaler Baukunst aus dem Magdeburger Raum, der bereits im 12. Jahrhundert mit der Zuwanderung von Mönchen aus dem Kloster Berge nach Stolpe an der Peene sehr früh seinen Anfang nahm. Den bewußten Neubau der dreischiffigen Hallenkirche errichteten unsere Vorfahren mit dem für unsere Stadt damals typischen gelben Backstein, der schon an der Aufstockung des Steintores, am Hohen Stein und am letzten verbliebenen Giebelhaus Verwendung fand. Leider brannte auch die nahezu 50 m hohe Turmspitze in den letzten Kriegstagen ab, stürzte auf das Kirchendach und zerschmetterte dieses. Vieles von der außerordentlich wertvollen Ausstattung konnte zwar schon vorher ausgelagert werden, ist aber trotzdem abhanden gekommen. Um so mehr freuen wir uns über die im Jahre 1450 gegossene Apostelglocke, die bei ihrem Absturz unversehrt blieb. Seit 1947 ertönt das mannshohe Geläut wieder, aber nunmehr vom Glockenstuhl der Marienkirche. Das Flachdach auf ihrem Turm hat die Ruine der Nikolaikirche den in den 50er Jahren einsetzenden Sicherungsmaßnahmen zu verdanken.

Doch mit den Stadtkirchen erschöpfte sich bei weitem noch nicht der Bedarf an sakralen Einrichtungen im mittelalterlichen Anklam. Abgesehen von einem Kloster für den Augustinerorden konnte die Stadt noch auf sechs Kapellen verweisen: die St.-Gertruds-Kapelle am Peenedamm, die St.-Jürgen-Kapelle vor dem Stolper Tor, die St.-Jakobs-Kapelle vor dem Steintor, die St.-Peter-und-Pauls-Kapelle am Beginn der Friedländer Landstraße, die Heiligekreuzkapelle am Kreuzsteig und die Kapelle zum Heiligen Leichnam in der Baustraße neben dem Schusterstift. Diesen Kapellen war wie auch den Stadtkirchen ein kleiner Friedhof angeschlossen.

Darüber hinaus wird in der Burgstraße 1272 ein Haus zum Heiligen Geist erwähnt. 1338 bauten hier Mönche ein Hospital, das ebenso geheißen hat. 1659 brannte die dazugehörige Kirche nieder. Nach dem zweiten Nordischen Krieg (1700–1721) wurde Anklam preußisch und seitdem Garnisonsstadt. Um die seelische Betreuung seiner Soldaten sicherzustellen, ermunterte König Friedrich Wilhelm die Stadtväter zum Bau einer „Garnisonskirche“ an dieser Stelle, wobei er für diesen Zweck 1000 Taler versprach. Die Kirche wurde auch 1738 gebaut, doch konnte man sich zunächst nicht auf den Namen einigen, da die Anklamer die vertraute Bezeichnung Heiliggeistkirche nicht aufgeben wollten. Schließlich gelang unseren gewitzten Vorfahren doch noch ein Kompromiß: über dem Westeingang wurde der Name Garnisonskirche angebracht und über das Südportal Heiliggeistkirche geschrieben.

Nachdem 1797 die hiesige Garnison nach Stettin verlegt wurde, ließ die Stadt 1854 in den Kirchenbau Wände und Decken einziehen, um ihn als Wohnstätte betagten Bürgern zur Verfügung zu stellen und als solche wird sie auch noch heute genutzt. Der Kirchturm aber ist geblieben und aus der Silhouette Anklangs nicht mehr wegzudenken (Abbildung 23).

